

Christina von Braun

Ausstellungseröffnung ‚Ohne Sprache‘ von Heide Pawelzik, 20.1. 2018

Der Orient, so hat der französische Historiker Jules Michelet einmal geschrieben, ist die ‚Gebärmutter der Welt‘. Im 19. Jahrhundert betrachtete Europa diese Region als das Mutterland der eigenen, christlichen Kultur. Auch für die Zukunft verband es große Hoffnungen mit dem Nahen Osten. Ein Zeitgenosse von Michelet, auch er Historiker, erklärte damals das Mittelmeer zum „Ehebett von Orient und Okzident“¹. Die orientalistischen Phantasien Europas im 19. Jahrhundert waren liebevoll und zugleich sexuell aufgeladen: Man stellte sich die Begegnung zwischen Orient und Okzident als Zusammenführung von ‚weiblicher Sinnlichkeit‘ (die dem Nahen Osten unterstellt wurde) mit dem ‚männlichem Verstand‘ des Westens vor.

Heute sieht das Verhältnis von Orient und Okzident ganz anders aus: Es ist geprägt von Ablehnung, manchmal auch Hass auf den Islam oder andersherum auf die westliche Welt – und auch von Angst auf beiden Seiten. So verwandelte sich das ‚Ehebett‘ Mittelmeer in ein Grab. Aus *la mère* wurde *la mort*. Das Wasser verbindet heute nicht, es zieht eine Grenze – es riegelt Welten voneinander ab, und je tiefer der Graben zwischen den Kulturen, desto öfter verschwinden Menschen in diesem Grab. Die Zahlen sind erschreckend. Mindestens 30 000 Menschen haben beim Versuch, auf Schlauchboote oder anderen seeuntüchtigen Gefährten Europa zu erreichen, ihr Leben verloren. Viele kamen aus dem Orient, andere aus Afrika. Von manchen dieser Ertrunkenen des Mittelmeers kennen wir die Namen, bei anderen wissen wir nicht, wie sie hießen, woher sie kamen, wie sie

aussahen. Nur in ihren Herkunftsdörfern vermisst man sie. Viele Familien warten verzweifelt auf ein Lebenszeichen.

Heide Pawelzik versucht nicht, mit ihrem Werk diese Kehrtwende der Geschichte noch die Geschichten dieser Menschen zu erzählen. Sie hat keine politische Botschaft, versendet keinen Aufruf zu praktischem Handeln. Dazu ist sie zu sehr Künstlerin. Dennoch stehen die sprachlosen Geschichten vieler Ertrunkener hinter ihrer Arbeit: Keiner hat ihre Erfahrungen niedergeschrieben, und dennoch sind sie lesbar für alle, die dieses Drama des 21. Jahrhunderts verfolgen. Im Flüsterton spuken sie durch dieses schöne alte Gotteshaus, in dem manchmal noch gebetet, oft aber auch über Fragen der eigenen und der fremden Kultur nachgedacht wird.

Heide Pawelziks Arbeiten verfolge ich seit vielen Jahren. Ich erlebte die Künstlerin in Bonn, sah Ausstellungen mit ihren Werken. Da wir in demselben Stadtteil wohnten, begegneten wir uns auch gelegentlich auf der Straße. Einmal hat sie mir zu einem Geburtstag ein Buch geschenkt. Die beiden Außenseiten sind aus Blei. Da wo sich sonst die beschrifteten Seiten befinden, ist kein Papier, sondern Wachs. Gebogenes, krummes, etwas vergilbtes Wachs – wie bei einem alten Brevier aus einer Klosterbibliothek, das durch die Hände von vielen Mönchen, Nonnen oder Gelehrten gegangen ist und immer wieder neu gelesen wurde. Doch auf den zweiten Blick erkennt man, dass der Einband keine Schriftzeichen, sondern eine dicke Matritze umfasst. Ich war von dieser Arbeit sofort fasziniert. Denn Heide Pawelzik hat mit diesem Werk einen Gedanken aufgegriffen, den schon die ersten Buchdrucker formulierten: Sie nannten die Wachsbuchstaben, die als Gießform für die Bleibuchstaben dienten, ‚matrix‘ und die Bleibuchstaben, mit denen sie den Text bedruckten, ‚patrix‘. Das erinnert an die sexuellen Konnotationen des Mittelmeers als Ehebett. Doch die Buchdrucker spielten mit diesen Begriffen auf

etwas anderes an. Denn die leeren Seiten, auf denen die Buchstaben ihre Tinte hinterließen, nannten sie das ‚Fleisch‘. Das heißt, sie sahen in der Druckerpresse den Heiligen Geist am Werke, der den Samen des Vaters in das jungfräuliche Fleisch versenkt. Heide Pawelzik war es gelungen, diese gesamte kulturelle, mediale und theologische Erzählung in einem einzigen kleinen Oeuvre, das kaum mehr als 13 x 8 Zentimeter misst, festzuhalten.

Und nun hier erneut das Wachs. Und auch erneut das Fleisch. Heute handelt es sich um ein ganz anderes Fleisch als das der Druckerpresse. Das Wachs erzählt von vermissten Menschen, den auf dem Meer treibenden Kleidern und Schwimmwesten der Ertrunkenen. Diese Arbeit erzählt – wortlos – vom Schrecken eines friedensmüden Zeitalters. Als Kind, so erzählt mir Heide Pawelzik, verbrachte sie einmal ihre Ferien mit ihrer Familie in St. Peter Ording. Dort werden alle Besucher immer wieder vor den Gefahren des Wattenmeers mit seinen plötzlich ansteigenden Fluten gewarnt. Sie war ins Watt hinausgelaufen und hatte auf den Sandbänken Stofffetzen, Säcke gesehen. Entsetzt rannte sie zu ihrer Familie zurück und sagte: Sie sind alle ertrunken. Etwas von dieser Kindheitserinnerung muss durch die Berichte vom Mittelmeer in ihr wachgerufen worden sein. Damals in Sankt Peter Ording war niemand ertrunken, nur die Warnungen der Erwachsenen hatten sich dem Kind eingeprägt. Nun aber haben tatsächlich Menschen – viele Menschen – im Meer ihr Leben verloren. Aus der Phantasie der Kindheit war eine Realität geworden, von der man jeden Tag in der Zeitung lesen kann.

Genau das ist künstlerische Arbeit: Die eigenen Gefühle, Ängste und Erinnerungen als Quelle für die Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen einzusetzen. Die Künstlerin gibt nicht vor, welche Bilder und welches Meer wir mit ihrem Werk verbinden sollen. Weil ich gerade das Buch über den rechtsextremen

norwegischen Massenmörder Anders Breivik gelesen habe,² der rund siebzig junge Leute auf einer Insel in der Nähe von Oslo erschoss, assoziiere ich auch das Bild dieser jungen Menschen, die versucht haben, aufs Meer hinauszuschwimmen und auch dort noch von seinen Kugeln getroffen wurden. Andere werden wieder andere Bilder und Ereignisse mit dieser Arbeit verbinden. Doch was jedem dieser Bilder anhaftet, ist das Filigrane dieser Arbeit. Wachs ist schmiegsam, aber es ist auch zerbrechlich. So zerbrechlich wie das Menschenleben selbst – trotz der vielen Panzer, die der Mensch geschaffen hat, um sich dieser Erkenntnis zu entziehen.

Heide, es ist gut, dass Du uns das in Erinnerung rufst.

¹ Michel Chevalier, *Système de la Méditerranée* (1832), zit. n. Mary J. Harper, *Recovering the Other: Women and the Orient in Writings of Early Nineteenth Century France*, in: *Critical Matrix*, Princeton, N.J., 1985, Bd. 13, S. 7.

² Asne Seierstadt, *Einer von uns. Die Geschichte eines Massenmörders*, Aus dem Norwegischen und Englischen von Frank Zuber und Nora Präfröck, Zürich/Berlin (Kein & Aber) 2016.